

Annegret Braun

Die Sekretärin

Annegret Braun

Die Sekretärin

Frauenkarriere und Lebensträume
in den 1950er-Jahren



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

© Fazit Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Pariser Straße 1
60486 Frankfurt am Main

Umschlag: Nina Hegemann, Abbildung: Adobe Stock stokkete
Satz: Nina Hegemann, Abbildungen: Adobe Stock, KI
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2024
ISBN 978-3-96251-173-9

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten.
Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den
Lieferanten Emissionsminderungszertifikate zur Kompensation
des CO₂-Ausstoßes.



Inhalt

Vorwort	7
1. Im Vorzimmer der Macht – Frauen zwischen Tradition und Emanzipation	13
2. Die gesetzliche Vorherrschaft des Mannes – eine Ära geht zu Ende	23
3. Sekretärin – ein Frauenberuf mit neuen Chancen	33
4. Dos and Don'ts – die perfekte Sekretärin	53
5. Die Zugsekretärin – Reisen als Beruf	63
6. Liebe im Büro – schwierige Verhältnisse	89
7. Die Suche nach der großen Liebe – Wie angelt sich eine Dame einen Ehemann?	115
8. Milchbar, Tanzen, Kino – Freizeitvergnügen nach Dienstschluss	153
9. Das schöne Leben im Wirtschaftswunder – ein neues Lebensgefühl	173
10. Exkurs: Sekretärinnen von Machthabern – Rückblick in eine düstere Vergangenheit	193

II.	Der Schatten des Nationalsozialismus – Verdrängung in den 1950er-Jahren	217
12.	Protest und Alltag – Sekretärinnen in den 1960er-Jahren	231
	Anhang	266
	Autorenvita	272

Vorwort

Sekretärin war in den 1950er-Jahren für viele junge Frauen ein Traumberuf. Im schicken Kostüm, perfekt frisiert und hübsch geschminkt im modernen Büro zu sitzen und wichtige Geschäftsbriefe auf der Schreibmaschine zu tippen, das war schon etwas Besseres, als in der Küche von wohlhabenden Herrschaften zu stehen und Kartoffeln zu schälen oder Wäsche zu waschen – noch ohne Waschmaschine. Der Beruf der Sekretärin öffnete jungen Frauen eine ganz neue Welt. Es war ein Schritt in die Geschäftswelt, die Männern gehörte. Dies änderte sich, als es in der Zeit des sogenannten Wirtschaftswunders einen hohen Bedarf an Sekretärinnen gab. Es war ein Beruf, der für viele junge Frauen erreichbar war, wenn sie stenografieren und Maschinenschreiben gelernt hatten. Angefangen als Stenotypistin in einem Büro, erklommen manche Frauen die Karriereleiter nach oben und erreichten als Chefsekretärin das Vorzimmer der Macht. Das war eine anspruchsvolle Aufgabe und ein großer Karriereschritt. Dazwischen gab es viele Abstufungen, die eine genaue Abgrenzung zwischen den

Büroberufen erschweren. Deshalb wird in diesem Buch vor allem die allgemeine Bezeichnung Sekretärin verwendet und nur in konkreten Fällen Stenotypistin und Bürohilfskraft.

Sekretärin war ein angesehener Beruf. Die Arbeit im Büro brachte Selbstbewusstsein und ein neues Lebensgefühl mit sich. Junge Frauen verdienten ihr eigenes Geld, sie konnten sich schicke Kleidung kaufen, zum Tanzen und ins Kino gehen. Ihr Beruf machte sie unabhängig. Sie mussten keinen Versorger finden, sondern konnten aus Liebe heiraten. In diesem Buch geht es um das Leben junger Frauen, ihre Arbeit im Büro, ihre Freizeit nach Dienstschluss, ihre Lebensträume und ihre Suche nach einem Ehemann. Wenn eine Sekretärin heiratete, gab sie ihren Beruf auf. Deshalb sind die in diesem Buch vorgestellten Sekretärinnen meist jung und unverheiratet.

Das Buch gibt einen seltenen Einblick in das Leben junger Frauen und ihre Gefühlswelt, denn die Frauen kommen selbst zu Wort – in ihren Tagebüchern und Lebenserinnerungen. Biografien und historische Rückblicke betrachten die Zeit aus einer Distanz, bei der Ereignisse vergessen oder verklärt werden, Tagebücher jedoch beschreiben die Zeit ungefiltert, offen, ehrlich und oft auch detailliert. Die Tagebücher stammen aus dem Deutschen Tagebucharchiv, ein Archiv voller Schätze, um Zeitgeschichte zu erforschen. Eine der Tagebuchschreiberinnen, Doris Kraus, erzählt über ihren Beruf als Zugsekretärin, ein Beruf, der fast vergessen ist. Von den 1950er- bis in die 1980er-Jahre besaßen die modernen Fernzüge ein Schreib-

abteil, ein fahrendes Büro für Reisende. Diesen besonderen Service der Bundesbahn nutzten vor allem Geschäftsleute, um Briefe zu diktieren. Doris Kraus lebte in Frankfurt und schrieb fast ihr Leben lang Tagebuch. Sie erzählt sehr offen und lebendig über ihren Beruf, ihre Freizeit, ihre Lebensvorstellungen, aber auch über ihre Enttäuschungen. Ihre Tagebucheinträge sind der rote Faden, der sich durch das Buch zieht. Zusammen mit den Erinnerungen und Zeitzeugnissen aus Tagebüchern von anderen Sekretärinnen und historischem Hintergrundwissen entsteht ein lebendiges Bild vergessener Frauengeschichte. Und es wird die Geschichte eines Berufes erzählt, der wie kein anderer die Entwicklung und Entstehung weiblicher Berufstätigkeit und Karrieren illustriert.

Zugleich porträtiert das Buch ein Jahrzehnt, das einen Übergang zwischen zwei Epochen bildet, die weitreichende Folgen für die Gesellschaft hatten: der Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit auf der einen und die Emanzipationsbewegung und Studentenrevolte auf der anderen Seite. Um die 1950er-Jahre zu verstehen, muss man auch einen Blick auf die Vergangenheit werfen. Auch diese Zeit wird aus der Sicht von Sekretärinnen unter Zuhilfenahme der historischen Fakten erzählt.

An dieser Stelle sei noch ein Hinweis zur Transparenz der Quellenangabe angebracht: In diesem Buch gibt es sehr viele Zitate aus den Tagebüchern. Um den Umfang des Anhangs nicht zu überstrapazieren, wird nicht jedes einzelne Zitat belegt. Alle Tagebücher, aus denen zitiert wird, sind jedoch im Quellenverzeichnis aufgelistet.

Das Buch wäre nicht entstanden ohne die Mitwirkung vieler Menschen, denen ich herzlich danke. Das sind vor allem die Tagebuchschreiberinnen und Autorinnen, die ihre Erinnerungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben. Ich danke für ihre Offenheit, mit der sie uns an ihrem Leben teilhaben lassen und uns ein besseres Verständnis dieser Zeit ermöglichen. Viele dieser Zeitzeuginnen sind nicht mehr am Leben. Ich danke deshalb auch den Angehörigen, die die Zustimmung zur Veröffentlichung gegeben haben. Herzlich danken möchte ich vor allem Ruth Moos und ihrem Sohn Karsten, der Schwester und dem Neffen von Doris Kraus. Sie haben mir viel von Doris erzählt, noch mal alle Kisten und Schachteln durchsucht, um wirklich jedes Tagebuchblatt zu finden. Ganz herzlich danken möchte ich auch Rita, die mir an einem Nachmittag sehr anschaulich und offen über ihr Leben als Sekretärin erzählt hat.

Ein großer Dank gilt auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Tagebucharchivs in Emmerdingen, ganz besonders denjenigen, die für mich die Berge an Tagebüchern bereitgelegt und wieder weggeräumt haben. Herzlich danken möchte ich auch Marlene Kayen, die DTA-Vorsitzende, die mich auf die Tagebücher von Doris aufmerksam gemacht hat. Das war die Initialzündung für dieses Buch. Ein sehr herzlicher Dank gilt auch Jutta Jäger-Schenk, die mich als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Recherche sehr unterstützt hat und immer ein offenes Ohr für meine Fragen hatte.

Aus einer Idee wird erst ein Buch, wenn es Büchermenschen gibt, die von der Idee so überzeugt sind, dass sie sie

verwirklichen. Mein großer Dank gilt deshalb meiner Literaturagentin Beate Riess und ihrer Kollegin Anne-Katrin Weise, die das Buch mit ihren inspirierenden Ideen und viel Ausdauer auf den Weg gebracht haben. Meinem Lektor Dr. Jens Seeling danke ich herzlich für sein Vertrauen in das Buchprojekt und die sehr gute und sehr angenehme Zusammenarbeit. Christin Bergmann danke ich sehr, dass sie dem Buch mit ihrem sorgfältigen Lektorat den letzten Schliff gegeben hat. Herzlichen Dank auch an das ganze Verlagsteam, das mitgewirkt hat, um das Manuskript zu einem schönen Buch zu gestalten.

Mein innigster Dank gilt meinem Mann Martin und unseren Töchtern Lea und Naomi, die sich meistens interessiert meine begeisterten Ausführungen über die Geschichte der Frauen angehört und das Manuskript gelesen haben. Ihr Interesse, ihre kritischen Anmerkungen und unsere Gespräche waren Inspiration und Ermutigung während des langen Schreibprozesses.



I. Im Vorzimmer der Macht – Frauen zwischen Tradition und Emanzipation

In den 1950er-Jahren begann eine neue Zeit. 1949 gelang es den Frauen, die gesetzliche Gleichberechtigung durchzusetzen. Das öffnete ihnen in vielen Bereichen die Tür für ein selbstbestimmtes Leben. Vor allem Ehefrauen waren nicht mehr auf die Zustimmung ihres Ehemannes angewiesen. Sie konnten nun, ohne ihn zu fragen, ein eigenes Bankkonto eröffnen oder den Führerschein machen, Dinge, die für Frauen heute selbstverständlich sind. Noch in den 1950er-Jahren sprach man Frauen jedoch weitreichendere Tätigkeiten bezüglich Geschäften ab. Eine Amerikanerin, die in den 1950er-Jahren nach Deutschland zog, erzählte, dass sie in einem Geschäft eine Waschmaschine kaufen wollte. Sie war entsetzt, als der Verkäufer darauf bestand, dass ihr Mann kommen müsse, um zu unterschreiben. Dabei wusste er ja nicht einmal, wie man eine Waschmaschine bediente. Und bis 1977

brauchte eine Frau immer noch das Einverständnis ihres Mannes, wenn sie berufstätig sein wollte.

Auch die traditionelle Geschlechterordnung stand den Frauen im Weg. Jahrhundertelang hatte der Mann über das Geld der Frau bestimmt, er hatte entschieden, wo die Familie wohnte, in welche Schule die Kinder gingen und wofür das Geld ausgegeben wurde. Und nun waren Männer und Frauen gleichberechtigt, zumindest im Gesetzbuch. Im Alltag setzte sich das Bewusstsein nur langsam durch. Eine Zeitzeugin erinnert sich noch genau daran, als ihr diese neue Freiheit zum ersten Mal bewusst wurde. Sie erzählt rückblickend: „Als die Emanzipation dann durchgesetzt war, per Gesetz, da brauchte ich ‘nen Staubsauger. Meiner war kaputt, und dann kam Vorwerk und wollte ‘nen Staubsauger verkaufen. Und dann hatte ich meinen Mann angerufen, ob ich ‘nen Staubsauger kaufen kann. Nein, kommt nicht infrage. Da hab‘ ich gesagt: Weißt Du was? Du kannst mich mal. Ich bin gleichberechtigt, ich sag‘: und ich kann das selber, und ich kauf‘ den. Das werde ich nie vergessen. Das war meine erste Handlung, die ich wirklich, ohne ihn zu fragen, machen durfte. Das war so ein Erlebnis, dass ich das bis heut‘ noch nicht vergessen hab.“¹

Als Sekretärin in einer Männerwelt

Eine unverheiratete Frau hatte viel mehr Freiheiten. Sie hatte keinen Ehemann, den sie um Erlaubnis fragen musste, ob sie berufstätig sein darf. Sie verdiente ihr eigenes Geld und entschied selbst, wofür sie es ausgab. Dennoch spürte auch sie im Alltag die Macht der Männer, vor allem in ihrem Beruf. Sie waren ihre Vorgesetzten, die Macher, die Entscheidungs-

träger, aber als Sekretärin hatte sie teil an dieser Macht, insbesondere als Direktionssekretärin oder wie man heute sagen würde, als Chefsekretärin. Mit einer Sekretärin wollten es sich die Kunden nicht verscherzen, denn sie war der Zugang zum Chef. In diese Position zu gelangen, war ein großer Karriereschritt als Frau. Für die meisten Sekretärinnen war es allerdings schwierig, aus dem Schreibrüro, das sie mit Kolleginnen teilte, in das Vorzimmer des Direktors aufzusteigen. Auch Doris Kraus, die als Sekretärin bei dem großen Frankfurter Unternehmen Degussa in der Verkaufsabteilung Durferrit arbeitete, bemühte sich darum. Der Name Degussa steht für die 1873 gegründete „Deutsche Gold- und Silber-Scheide-Anstalt“. In den 1950er-Jahren stellte Degussa Industriechemikalien her. Doris litt sehr darunter, dass sie beruflich kaum vorankam. Sie war ehrgeizig, wissensdurstig und nutzte jede Gelegenheit, sich fortzubilden. Am 12. Mai 1954 schrieb die 23-jährige Doris in ihr Tagebuch: „Das Programm der Vertretertagung fiel mir in die Hände: ‚Wettbewerb, Konkurrenz usw.‘ stand für heute morgen da. Ich bedauerte – es war bereits 8 Uhr, daß ich in den entscheidendsten Momenten schlafe, nämlich, daß ich mich nicht einsetzte, dort zuhören zu können. Die Sonne flutete schon wieder mit voller Kraft durch mein Zimmer. Da, die Tür ging auf: Herr Rani kam herein, den ich schon längst bei der Tagung glaubte. Er sagte, er gehe jetzt. Ich sagte zu ihm: ‚Nehmen Sie mich doch mit.‘ – ‚Kommen Sie!‘“ Doris war sehr überrascht, dass es so einfach war, als Sekretärin an der Tagung teilzunehmen. Man musste sich offenbar nur trauen, etwas zu fordern. Sie bemerkte allerdings schnell, wie ungewöhnlich es war, dass

eine Sekretärin bei dieser Vertretertagung dabei war. Doris fühlte sich wie ein Fremdkörper unter all den Geschäftsleuten. Die Männer kannten und begrüßten sich. Von ihr als Sekretärin nahm niemand Notiz. Nur ein Vertreter aus der Schweiz erkannte sie und rief: „Guten Morgen, mein Fräulein.“ Dass sie wahrgenommen wurde, verunsicherte Doris mehr, als dass sie sich darüber freute. Sie beachtete ihn kaum, denn sie war damit beschäftigt, sich einen Platz auf diesem fremden Terrain zu suchen. Doris fand einen freien Stuhl hinter ihren Vorgesetzten. „Vor mir saß Herr Hoppe, links von ihm Dr. Müller und rechts ein Vertreter. Voegelin begann den Vortrag. Hoppe las Zeitung. Dr. Müller schraubte seine linke Stuhllehne ab, die beiden anderen machten es nach, tauschten sie aus, versteckten sie in Hosentaschen, Westeingängen und schraubten sie wieder auf. Dann rauchten sie Zigaretten. Herr Voegelin unterbrach auch mal seinen Vortrag und ließ sich Feuer geben. Man sprach vom Einbruch der Konkurrenz und die dadurch verminderte Abnahme unserer Salze.“ Wahrscheinlich war Doris die Einzige, die den Vortrag aufmerksam verfolgte, während die Männer damit beschäftigt waren, ihre Heimwerker-Leidenschaft auszuleben und an den Stühlen herumzuschrauben. Oder sie vertrieben sich die Zeit mit Zeitung lesen und rauchen. Niemand schien sich an dem Knistern der Zeitung und an dem Herumbasteln der Männer zu stören. Heute sind die Nebenbeschäftigungen während der Vorträge viel unauffälliger und geräuschloser. Man liest auf dem Smartphone die neuesten Nachrichten, vertieft sich in ein Onlinespiel oder stellt Recherchen für das nächste Wellness-Wochenende an, um sich vom stressigen

Berufsleben zu erholen. Für uns heute unvorstellbar ist, dass die Männer während der Vorträge wie selbstverständlich rauchten. Sogar der Redner unterbrach seinen Vortrag, um sich Feuer geben zu lassen. Wahrscheinlich hat der Vortragende durch die Rauchwolke kaum gesehen, dass sich seine Zuhörer mit interessanteren Dingen beschäftigten. Aschenbecher standen immer griffbereit, denn geraucht wurde überall, im Büro, in den Geschäften, im Zug, sogar bei Talkshows im Fernsehen. Auch bei Besprechungen bot man seinen Geschäftspartnern Zigaretten an. Einen Glimmstängel zwischen den Fingern zu halten war in den 1950er-Jahren so selbstverständlich wie heute ein Coffee-to-go-Becher in der Hand.

Anhand dieser Tagung wird deutlich, wie unterschiedlich die Arbeitswelten von Frauen und Männern waren. Für Doris war es eine Abwechslung von ihrem Büroalltag, für die Männer eine Pflichtveranstaltung.

Sekretärin – ein weiblicher Beruf?

Sekretärin war der ideale Beruf, der Tradition und Emanzipation miteinander verband. In dem Ratgeberbuch „Hohe Schule der Sekretärin“, ein Bestseller der 1950er-Jahre in mehreren Auflagen, wird der Beruf Sekretärin als Siegeszug der Frauen angepriesen. Verfasst haben das Buch die Journalistin Martha Maria Gehrke und ihr Kollege Walter Joachim. Während Gehrke vor allem die Kapitel über das Berufsverständnis und das Verhalten der Sekretärin schrieb, erklärte Joachim das Fachwissen, beispielsweise über Büromaterial, den Zahlungsverkehr und die Verwaltung von Akten. Martha

Maria Gehrke sah die Eroberung des Sekretäinnenberufs als einen emanzipatorischen Schritt, denn die Geschäftswelt war die Domäne der Männer. Sekretärin sei kein mütterlich-hausfraulicher Beruf wie Krankenschwester oder Kindergärtnerin und dennoch sei es Frauen gelungen, sich diese Welt zu erobern. Ihre weibliche Seite könne sie trotzdem einbringen: „Wie schön, wenn es einer Frau gelingt, diese nüchternen Welt mit menschlicher Wärme zu beleben.“ Aus dieser Perspektive ist es verständlich, warum die perfekte Sekretärin auch fürsorgliche Qualitäten haben sollte, wie Kaffee kochen, Blumen gießen und Besucher zu empfangen.

Der Beruf knüpfte an die damalige Frauenrolle an und war zugleich ein Schritt in die Männerwelt. Und es war ein Beruf, der Frauen die Möglichkeit bot, beruflich voranzukommen. Diese nutzte Doris. Sie war ehrgeizig und wissbegierig. Gegenüber ihren Vorgesetzten sagte sie klar und deutlich, dass sie gerne an der Vertretertagung teilnehmen würde: „Nehmen Sie mich doch mit!“ Doch die Tagung war ein männliches Terrain, in dem sie sich als Frau unwohl fühlte.

Die 1950er-Jahre waren eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs: auf der einen Seite die traditionellen Geschlechterrollen und auf der anderen Seite das 1949 verabschiedete Gleichberechtigungsgesetz. Obwohl die Frauen während des Krieges Männer in vielen Bereichen ersetzt hatten, gewannen die alten Geschlechterrollen schnell wieder die Oberhand, als die Männer aus dem Krieg oder aus der Kriegsgefangenschaft zurückkamen. Männer erinnerten die Frauen daran, dass sie gesetzlich zur Hausarbeit verpflichtet waren. Die Arbeit im Haushalt stellten Frauen nicht infrage, denn

dass ein Mann kochen, putzen, Wäsche waschen und bügeln würde, dass er überhaupt fähig dazu wäre, war damals unvorstellbar – für Männer sowieso, aber auch Frauen hielten Männer dafür schlichtweg für zu ungeschickt. Man glaubte, dass das Talent für Hausarbeit in den weiblichen Genen liege, genauso wie die Fähigkeit, Kinder zu gebären. Frauen erwarteten von Männern nicht, am Waschbrett zu stehen und Wäsche zu schrubben, aber sie empörten sich über die Unrechtmäßigkeit, dass sie nach dem Krieg aus dem Arbeitsleben gedrängt wurden, um den Männern wieder Platz zu machen.

Machtgefälle im Büro

Dieses Machtgefälle zwischen Männern und Frauen zeigte sich in allen Lebensbereichen, auch im Büro und nicht nur zwischen dem Vorgesetzten und seiner Sekretärin, sondern auch zwischen dem Kollegen und der Kollegin. Auch Doris erlebte dieses Machtgefälle im Büro. Als sie bei Degussa als angelernte Hilfskraft anfing, wurde sie von einem Kollegen ungefragt geduzt. In ihr Tagebuch schrieb sie: „Ein Herr im Tabellierraum, wo ich vorübergehend arbeitete, sagte einfach Dorischen und du zu mir. Weil er sonst sehr anständig war, wusste ich nicht, wie ich ihn daran hindern sollte. Am 2. Tag sagte schon ein 2. Herr Doris und Du, am 3. Tag ein 3. Da ging ich einfach zu dem 1. Herrn hin, bat ihn, nicht mehr das ‚Du‘ mir gegenüber zu gebrauchen wegen der andern, die dann immer gleich ausarten. Er tat es und sagte es niemandem. Alle sagten auf einmal wieder Frl. Kraus.“

In den 1950er-Jahren siezte man sich, sowohl im Büro als auch beim Tanzen. Selbst wenn man bereits zusammen aus-

ging, reichte das noch lange nicht, um sich zu duzen. Dafür musste man schon fast miteinander verlobt sein. Nur Kinder duzte man sofort. Wenn die Kollegen Doris also ungefragt duzten, ohne selbst das Du anzubieten, dann zeigte sich darin ein unangemessenes Verhalten. Väterlich, von oben herab, als wäre die junge Frau noch ein Kind. Das zeigt sich auch daran, dass der erste Kollege die Verkleinerungsform ihres Namens Dorischen verwendete.

Auch Benimmbücher in den 1950er-Jahren warnen, vorschnell jemanden zu duzen. Habe man mal das „Du“ angeboten, könne man das kaum zurücknehmen. „Es geht nämlich auch sehr gut ohne das ‚Du‘. Manche Freundschaft ist sogar durch die Vertraulichkeit, die es mit sich brachte, in die Brüche gegangen, und es gibt auf der anderen Seite lebenslange Freundschaften, die nur das ‚Sie‘ kannten.“² Das Siezen wurde nicht als distanzierter Umgang gesehen, sondern als ein respektvoller Umgang betrachtet. Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre siezten sich ihr Leben lang, obwohl sie eine innige Beziehung zueinander hatten. Simone de Beauvoir erklärte, dass sie nur mit zwei bis drei Personen per Du sei, die sie dazu genötigt hätten. Vermutlich hat das Duzen nicht zu einer Vertraulichkeit der Beziehung geführt.

Wenn Doris von den Kollegen geduzt wurde, fehlte es an Respekt. Für die Kollegen war das Duzen vielleicht nett gemeint, doch Doris durchschaute sofort, dass sie dadurch kaum ernst genommen werden würde. Sie klärte also gleich die Fronten und bestand auf dem Sie. Erstaunlich, dass es ausreichte, nur den ersten Kollegen in die Schranken zu weisen, um das Siezen durchzusetzen.

Doris war nicht die angepasste Sekretärin, sondern bezog gegenüber Männern eine klare Position. Sie scheute sich auch nicht, ihren Chef zu kritisieren: „Mit Halbe hatte ich am Mittwoch einen ja Krach. Ich brachte zum Ausdruck, daß er zu langsam diktierte und er, daß ich zu langsam Schreibmaschine schreibe.“ Das entsprach ganz und gar nicht dem, was die Ratgeberbücher den Sekretärinnen empfahlen. Doch die eigene Position zu vertreten, zeigte auch bei ihrem Chef Wirkung: „Dann tat er aber alles, um die Versöhnung wieder herbeizuführen. Das hat mich gerührt.“ Auf dem Weg zum Essen entschuldigte sie sich ebenfalls, schrieb sie in ihr Tagebuch, sie habe manchmal „einen greulichen Dickkopf“.